

# **Predigt zur Bittwallfahrt auf den Hülfensberg am Sonntag, dem 21. Mai 2006**

*Msgr. Otto Brauer, Paderborn*

## **Vorwort**

Liebe Mitbrüder, liebe Pilgerinnen und Pilger, liebe Landsleute,

ich bin dieser Einladung, zu den Bittagen auf dem Hülfensberg zu predigen, gern gefolgt, nicht nur, weil ich am Fuße dieses Berges geboren bin, sondern weil ich als fünfzehnjähriger Schüler vom Bischofsstein nach den Kriegsereignissen im Frühjahr 1945 hier danken durfte, dass meine Eltern und Großeltern und ich selbst diesen Krieg wohlbehalten überstanden hatten.

Damals predigte hier zu den Bittagen Probst Bolte aus Heiligenstadt, der spätere Bischof von Fulda. Das Plateau war voll von Menschen; und was hat der Berg, über den die deutsch-deutsche Grenze verlief, in diesen einundsechzig Jahren alles erlebt!

Vieles hat sich geändert – eines nicht: Die Notwendigkeit des Gebetes. Sie hat auch uns heute zum Gehülfen, zum Gnadenkreuz, kommen lassen.

## Predigt

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder, die Evangelientexte von Pfingsten sind den Abschiedsreden Jesu bei Johannes entnommen. Abschiedsreden haben ihre Eigengesetzlichkeit. Sie sind etwas Besonderes in Ton und Inhalt. Da nicht mehr viel Zeit bleibt, sind sie auf Wesentliches aus. Nicht konsequente Logik und scharfer Verstand diktieren Abschiedsreden, sondern die innere Bewegung des Herzens. Man möchte das sagen, was einem wirklich am Herzen liegt. Abschiedsreden bekommen so etwas Emotionales. Sie haben einen heißen Atem. Jesus enthüllt in ihnen Innergöttliches, Dreifaltiges, das wir nur glaubend erahnen können. Von der gekommenen Stunde ist die Rede, von Verherrlichung und Herrlichkeit. Im griechischen Original steht da ????. Das meint, dass Eigentlich-Göttliche an Gott. Wir werden von dem großen Gebetsatem Jesu berührt, wenn er betet: „Vater, verherrliche mich jetzt bei dir, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war.“

„Bevor die Welt war...“ Wenn wir das überdenken, dann möchte es uns schwindlig werden, weil wir den Boden der Geschichtlichkeit unter den Füßen verlieren und wir in Dimensionen hineingeraten, die uns erschauern lassen: Räume lösen sich auf, Menschenzeit löst sich auf. Das Ganz-Andere nimmt uns gefangen. Das macht der Gottesgeist, der die Kirche an Pfingsten erfüllt und dessen Feuerzungen das Apostelkollegium mitsamt der Gottesmutter durchglüht. Diese pfingstliche Zeit ist immer eine besonders gebetsintensive Zeit der Kirche gewesen. So liegt es nahe, dass auch wir heute am hiesigen Gnadenort ein wenig über das Gebet nachdenken. – Da können persönliche Nuancen und Erfahrungen nicht ganz außen vor bleiben.

Wenn ich irgendwo zu Gast bin und am Morgen oder Abend mich mit meinem Brevier entferne, dann löst das bisweilen

Verwunderung aus. „Warum müssen Sie das denn beten?“ lautet oft die verständnislose Frage. Je nach Situation frage ich dann wohl zurück: „Beten Sie denn nicht?“ Mitunter erfolgt darauf ein zögerndes, nachdenkliches Nicken, auch wohl eine halblaute oder halbherzige Bestätigung, im Allgemeinen aber versinkt schon an dieser Stelle das Thema „Beten“ in Schweigen. Ich ergänze hin und wieder noch: „Sehen Sie, wenn Sie es nicht tun, irgendwer muss es doch tun. Die Ordensleute und Priester beten stellvertretend für die vielen, die nicht beten. Wenn ich beispielsweise das kirchliche Morgenlob, die Laudes, bete, dann beten andere auf der gegenüberliegenden Seite des Globus die Komplet, das kirchliche Nachtgebet. So betet die Kirche auf dem weiten Erdenrund ohne Unterlass. Ein unsichtbarer, geheimnisvoller Gebetsring legt sich so um diesen Erdball. Das ist tröstlich, denke ich, zumal in Anbetracht der Tatsache, dass ja auch andere Ringe diesen Erdball wie Panzerringe umklammern, Ringe von Hass und Neid, Ringe von Verbrechen aller Art, Schmugglerringe, Rauschgifttringe, Spionageringe, Menschenhändleringe – und was es darüber hinaus noch geben mag -, aber ein Gebetsring ist eben auch dabei. Wie gut! Wer weiß, was sonst schon alles mit und auf diesem Erdball passiert wäre! Dem Gebet wohnt eine ungeheure Kraft inne. Das weiß natürlich nur der, der das ausprobiert hat. Theoretisch ist da nichts zu wollen. Ich selbst möchte auf das Gebet nicht verzichten, weil ich spüre, wie mein Leben dadurch getragen wird, auch über Schwierigkeiten und Abgründe hinweg. Bestimmte Dinge würde ich ohne diese geheime Kraftquelle einfach nicht schaffen. Anderen geht das wohl ganz ähnlich.

Wenn ich darüber nachdenke, mit welcher Bitte sich die Menschen am häufigsten an den Priester wenden, so müsste ich aus meiner Erfahrung sagen, es ist die Bitte um das Gebet. „Übermorgen mache ich Examen. Bitte, beten Sie für mich!“ – „Ich habe immer noch keine Stelle. Bitte, denken

Sie mal an mich.“ „Nächste Woche werde ich operiert. Bitte schließen Sie mich in Ihr Gebet ein!“

All diesen Bitten um Fürbitte liegt die Überzeugung zugrunde, dass ein anderer sich womöglich wirkungsvoller für einen selbst verwenden kann. Das gilt insbesondere von unseren Toten, zumal dann, wenn wir wissen, dass sie heiligmäßig gelebt haben.

Wenn ich beispielsweise auf dem Zentralfriedhof in Münster zum Grab meiner Eltern gehe, dann komme ich an einem anderen Grab vorbei, vor dem immer Menschen verharren. Es ist das Grab einer Ordensschwester, mit Blumen übersät, davor eine Unzahl brennender Friedhofslichter und Gedenktafeln, mit Dankesbekundungen, neuerdings überwölbt von einer Dachkonstruktion. Die Menschen beten hier, und möchten sich dabei der Fürbitte einer inzwischen seliggesprochenen Ordensfrau vergewissern: der Schwester Euthymia.

Denselben Andrang an Bittstellern habe ich jüngst am Grab des heiligen Padre Pio, eines schlichten Kapuziners, beobachten können. Auch hier wiederum das Gesetz des Für, das Gesetz der Stellvertretung. Die Heiligen sind unsere Fürsprecher bei Gott.

Vor allen wichtigen Entscheidungen – bei Diakonen-, Priester- und Bischofsweihen beispielsweise. – betet die Kirche die Allerheiligenlitanei. Hier bedarf sie vieler Fürsprecher.

Gemeinschaft der Heiligen ist etwas Beglückendes. Sie besagt: Wir alle – Lebende und Verstorbene – sind wie die Speichen eine Rades in Jesus Christus verbunden.

Durch Ihn, unseren Herrn, richtet die Kirche alle Bitten an den Vater. Er steht vor Ihm als unser größter Fürsprecher.

Im Gebet eröffnen sich unvorstellbare Dimensionen. Es überspringt die Todesgrenze. Es schlägt Brücken zum Gestade der Ewigkeit. Es ist wie ein Vogel. Es hebt mich über mich selbst hinaus. Es macht mich frei – und es sammelt mich auch zugleich wieder, so dass ich mich nicht

verliere, sondern ganz bei mir selber bin. Und auf dem Grund meiner Selbst begegne ich Gott. Es ist die gleiche Erfahrung, die Paulus in der Areopag-Rede den staunenden Athenern weitergibt (Apg 17,28): „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“. Im Gebet ist Gott mir näher, als ich mir selbst sein kann. Bedarf es dazu überhaupt der Worte? Wie Liebende sich schweigend verstehen, so versteht auch Gott uns ohne Worte. Er ist größer als unser Herz (1 Joh 3,20).

Eine Ordensfrau, die täglich mehrere Stunden vor dem Allerheiligsten betete, wurde gefragt: „Schwester, was beten Sie denn da nur immer?“ Ihre Antwort lautete: „Ich halte meine Seele in die Sonne.“

Welche Haltung wir beim Beten einnehmen und wo wir beten, ist demgegenüber zweitrangig. Beten kann man überall: Im tosenden Lärm einer Fabrik oder Großstadt, im Zug oder in der U-Bahn, im Auto oder im Flugzeug.

Ja, beten kann man sogar, wenn man die Zeitung liest. Das klingt merkwürdig, und doch ist es so: Da lese ich etwas über die Opfer eines Verkehrsunfalls, und ich bete: „Herr, erbarme dich dieser so plötzlich aus dem Leben gerissenen jungen Menschen.“ Da lese ich von einem Terroranschlag oder einem anderen Gewaltverbrechen, und ich bete: „Herr, bringe die Gewalttäter zur Einsicht, bekehre ihre Herzen!“. Oder ich erfahre etwas von einem Rufmord, und ich bete: „Herr, gib diesem Menschen die Kraft, dieses Unrecht zu tragen! Verhilf du der Gerechtigkeit zu ihrem Sieg!“ Die Beispiele ließen sich vermehren. Ich glaube, es ist klar geworden, was die Schrift meint, wenn sie rät: „Betet ohne Unterlass!“

Nichts ist in einer zwischenmenschlichen Beziehung schlimmer als das Unterlassen des Grußes. Unterbleibt er, so verkümmert das Miteinander der Menschen. Genauso mit dem Gebet. Unterbleibt es, verkümmert die lebenswichtige Beziehung des Menschen zu Gott, und verkümmert darüber hinaus die Seele des Menschen.

„Beten ist das Atemholen der Seele“, sagte schon vor anderthalb Jahrtausenden der heilige Augustinus. Wer es richtig betreibt, der weiß, wie recht der große Gottesgelehrte hatte, und der weiß auch, wie Gebet den Menschen prägt und tiefinnerlich verwandelt.

Von Moses berichtet das Alte Testament, dass sein Antlitz beim Abstieg vom Berg der Gottesbegegnung so sehr leuchtete, dass die Israeliten nicht einmal den Widerschein der Herrlichkeit Gottes auf seinem Gesicht ertragen konnten.

Auch wir sollten uns bewusst sein, dass wir uns mit jedem Gebet und erst recht mit jeder eucharistischen Gottesbegegnung der ungeahnten Ausstrahlung dieses Gottesgeistes aussetzen. Seine Ausstrahlung ist keine Strahlung zum Tode – die es ja in dieser vertechnisierten Welt auch gibt, wir brauchen nur an Tschernobyl zu denken, das gerade zwanzig Jahre zurückliegt – sondern sie ist eine Strahlung zum Leben für uns und für diese oft so heillose Welt.

Wir sind hier an einem besonders gebetsintensiven Ort. Wie viele Gebete mögen von hier schon im Laufe der Jahrhunderte zum Herrn emporgestiegen sein?! Wie breit mag der Gebetstrom von hier schon seit dem Mittelalter angeschwollen sein?!

Der Herr steht hier am Kreuz. Er weiß, was Leid und Tod bedeuten, aber er lächelt. Aus einem todesjenseitigen Raum scheint er auf uns zuzukommen, nicht als Schmerzensmann mit der Dornenkrone – nein – sondern als Herrscher und Sieger mit der Königskrone und dem Sternenmantel. Wo er ist, dort hat er auch uns schon eine Wohnung bereitet. Sein Sternenmantel lässt uns ahnen, in welche Dimensionen er und führen möchte. Das darf uns tiefinnerlich froh machen. Unter dem Hülfskreuz werden wir so zu den „kreuzfidelten Sassen“, von denen das Eichfeld-Lied singt. Amen.